



Akten des XI. Internationalen
Germanistenkongresses Paris 2005
„Germanistik im Konflikt der Kulturen“

Herausgegeben von
Jean-Marie Valentin

unter Mitarbeit von
Stéphane Pesnel

Band 8

Universal-, Global- und Nationalkulturen

Betreut von
Young Eun Chang, Konrad Ehlich und Fabrice Malkani

Nationalliteratur und Weltliteratur

Betreut von
Alexander Belobratow, Raymond Heitz und Naoji Kimura

Sonderdruck



PETER LANG

Bern · Berlin · Bruxelles · Frankfurt am Main · New York · Oxford · Wien

ISBN 978-3-03910-797-1

© Peter Lang AG, Internationaler Verlag der Wissenschaften, Bern 2007

Hochfeldstrasse 32, Postfach 746, CH-3000 Bern 9; info@peterlang.com, www.peterlang.com, www.peterlang.net

GERTRUD MARIA RÖSCH (Regensburg, Deutschland)

**„Atemberaubende Fahrt auf einer Berg- und Tal-Bahn“
Die narrative Reflexion von Existenzbrüchen in den
Autobiographien von R. Ranke-Graves, A. Koestler,
S. Bedford und G.L. Mosse¹**

Ansatz und Rahmendaten

Die hier vorzustellenden Personen waren Zeitgenossen; ihre Biographien sollen daraufhin befragt werden, mit welchen Strategien sie einen existenziellen Bruch, der sie in eine Position zwischen den Nationen und Sprachen brachte, bewältigen konnten. Die Lektüre der vier Texte steht damit unter einer literatursoziologischen und mentalitätsgeschichtlichen Fragestellung: Wie werden die disparaten Elemente der Biographie, also Vergangenheit und Gegenwart, vermittelt? Welches Konzept dient, um den Bruch in der Biographie auszudrücken? Wenn im folgenden ausführlich die jeweiligen Personen und ihre Texte zu Wort kommen, dann auch wegen der

- 1 Sybille Bedford: *A Legacy*. London 1956. Dt. *Das Legat*. München 1964; neu übersetzt und mit einem Dossier von Reinhard Kaiser: *Ein Vermächtnis*, Frankfurt a.M. 2003; Bedford, Sybille: *Jigsaw. An Unsentimental Education*, London 1989. Dt. *Zeitschatten. Ein biographischer Roman*, Reinbek 1992; Arthur Koestler: *Als Zeuge der Zeit. Das Abenteuer meines Lebens*. München: Scherz 1982, 2. Aufl. 1983; George L. Mosse: *Confronting History. A Memoir*. With a Foreword by Walter Laqueur. Madison: The University of Wisconsin Press 2000 [dt. *Aus großem Hause. Erinnerungen eines deutsch-jüdischen Historikers*. Aus dem Amerikanischen von Karl-Heinz Sieber. München: Ullstein 2003]; Robert von Ranke-Graves: *Goodbye to All That* (zuerst 1929). Überarb. revidiert und erweitert 1957. [Diese Fassung erschien 1959 und wurde 1960 als Penguin Taschenbuch veröffentlicht. Dt. *Strich drunter!* Roman. Aus dem Englischen von Gottfried Treviranus. Durchgesehen und bearbeitet von Birgit Otte. Reinbek: Rowohlt 1990; Pierre Bourdieu: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt 1982; Hallman Bryant: *Robert Graves. An annotated Bibliography*. Garland. New York: 1986; David Cesarani: *Arthur Koestler. The Homeless Mind*. New York: The Free Press 1999; Robert Owen Evans: „Sybille Bedford: A Paradise of Dainty Devices“. In: Robert E. Hsmer, Jr (Hg.): *Contemporary British Women Writers*, Hampshire 1993, S. 1–25; Christopher MacLachlan: *Notes on Goodbye to all That*. Longman. London 1984.

Eindrücklichkeit jener Selbstbeobachtungen, die in den Texten beiläufig erwähnt werden, die aber, wenn sie systematisiert und zueinander in Bezug gesetzt werden, ein eindruckliches Bild jener Strategien geben, mit denen der bzw. die einzelne Brüche und Diskontinuität bewältigen. Entscheidende Phasen ihres Lebens vollzogen sich in den Krisenjahren zwischen 1919 und 1933. In der Zusammenschau ihrer fiktionalen wie faktualen Erinnerungen werden daher auch die Vernetzungen sichtbar gemacht, die durch die spätere Rezeption der Autoren in verschiedenen Fachwissenschaften und Nationalliteraturen verschwanden.²

Alle vier haben ihr Leben reflektiert, und damit auch den Wechsel von einem Land in das andere. Für die vier Schreibenden wird dieser Prozess radikal gesteigert, da sie nicht als Reisende, sondern gezwungen oder für sehr lange in ein anderes Land wechseln. Die biographische Leistung, die in der Bewältigung eines derartigen Bruches liegt, ist fraglos immens, kann aber nicht Gegenstand einer literaturhistorischen Analyse werden. Wohl aber lässt sich benennen und beschreiben, wie diese Zäsur thematisiert, in welchen Topoi sie erzählt wird und welche Strategien ihrer Bewältigung sich daran ablesen lassen.

Als Möglichkeit, um die verschiedenen Selbstentwürfe zu erfassen und zueinander in Bezug zu setzen, sei hier Bourdieus Begriff des Habitus vorgeschlagen. Für Bourdieu ist Habitus gewissermaßen die Tiefenstruktur eines Menschen, dessen Denkweisen und Geschmackspräferenzen sich damit erklären lassen. Aus dem Habitus folgt die Hexis als das äußerlich wahrnehmbare Verhalten, in einem direkt-körperlichen Sinn (also Mimik, Sprechtempo, Körperhaltung) oder in einem weiteren Sinn, also etwa die Konstruktion der Sozialwelt zwischen den Altern und Geschlechtern.³ Habitus ergibt sich aus den ökonomischen Verhältnissen, ist aber ein Stück weit auch von diesen unabhängig, weil er auch dann weiter bestehen kann, wenn sich die materielle Situation ändert. Habitus könnte man als die ‚leibgewordene Vergangenheit‘ bezeichnen, die nicht als kognitiver, sondern als vorbewußter Teil der Erinnerung vom Körper aufbewahrt wird.

Da Geld und alle Besitztümer, die in Geld konvertierbar sind (d.h. ökonomisches Kapital), für den Habitus allein nicht maßgeblich sind, bedarf man der weiteren, von Bourdieu beschriebenen Kapitalien, um das Funktionieren von Habitus zu erklären, wenn der Besitz wegfällt. Wichtiger

2 Grundsätzliche Rahmendaten zu den vier Biographien: Der Älteste ist Robert Ranke-Graves (24.7.1895–7.12.1985); im Alter folgt ihm Arthur Koestler (5.9.1905–3.3.1983); ihre Zeitgenossen sind Sibylla Aleid Elsa von Schoenebeck (16.3.1911–17.2.2006; seit 1935 dank einer arrangierten Heirat mit Walter Bedford Engländerin) und Gerhard Lachmann-Mosse (20.9.1918–22.1.1999).

3 Bourdieu: Die feinen Unterschiede, hier S. 160, 727.

als finanzielles Kapital ist das soziale Kapital, d. h. ein dauerhaftes Netz von Beziehungen, die in gegenseitiger Anerkennung bestehen und die dem Einzelnen Vorteile beim Zugang zu anderen Ressourcen verschaffen. Dieses soziale Kapital kann in ökonomisches Kapital umgewandelt und zur Steigerung anderer Kapitalformen verwendet werden. Die dritte Form wäre das kulturelle Kapital, darunter v. a. Bildung über die schulische Bildung hinaus, die körper- und personengebunden ist, und Bildungstitel, die von Institutionen vergeben werden und in Geld konvertierbar sind. Diese Formen wirken zusammen und verschaffen dem Einzelnen symbolisches Kapital, d. h. Ansehen und Rang, die ein Mensch dank aller genannten Kapitalformen genießt.

Zur Inszenierung des Habitus

Arthur Koestler schließt seine Erinnerungen ‚Als Zeuge der Zeit‘ mit dem Satz: „Hiermit [d. h. mit seiner Ankunft in England] endet dieser Bericht über einen typischen Fall: über einen Zentraleuropäer der gebildeten Bürgerklasse, der in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts zur Welt kam.“ (Koestler, S. 439). Die unverlierbaren Determinanten seiner Person sind also in seinen Augen Bildung, Klasse und der historische Ort Europa.

Für ihn als Kind einer ungarischen Familie, die gezwungen war, sich in der Donaumonarchie zu bewegen, bedeutete Bildung vorrangig Aneignung von Sprache. Nachdem der Großvater nach dem Brand seines Sägewerkes Konkurs anmeldete, waren die Söhne auf sich selbst zurückgeworfen. Sein Vater wurde Botenjunge:

[...] er jedoch stand bereits um vier Uhr auf und lernte in den Stunden bis zum Arbeitsbeginn Deutsch, Englisch und Französisch, indem er aus antiquarisch gekauften Grammatiken in der warmen Jahreszeit im Park, im Winter aber in der schlecht beleuchteten Küche büffelte. (Koestler, S. 15 f.)

Aber nicht die Bildung als soziales Kapital allein genügt, es braucht Habitus, den der Vater sich und dem Sohn früh ‚auf den Leib‘ schneidern läßt:

[...] seine Bewunderung galt vor allem England; er trug nur englische Stoffe und machte mir in aller Unschuld mein Leben zur Hölle, als er mir – ich war dreizehn – den ersten jemals in Budapest gesehenen Eton-Anzug kommen ließ und mich zwang, ihn zum ständigen Gaudium meiner Schulkameraden zu tragen. (Koestler, S. 16)

Was in der Abstraktion des Begriffes ‚Habitus‘ schon verschwunden ist, wird hier schmerzlich-komisch anschaulich. Eton ist eine der berühmten

und innerhalb der englischen Gesellschaft karrierefördernden Privatschulen; der Anzug stand daher für den Schulbesuch, den der Vater eigentlich als Ziel erstrebte. Der Wunsch nach Habitus wird hier ironisch auf die Spitze getrieben, weil der englische Stoff den Körper einer Klassenorientierung unterwirft, die gar nicht gegeben war und die der junge Koestler an sich als schmerzhaft unstimmig wahrnahm, denn er trug einen Eton-Anzug, ohne in Eton zu sein. Koestler fasst diesen Widerspruch, der jedoch nur noch stärker die Bedeutung sozialen Kapitals zeigt, zusammen als „meine gesellschaftliche Herkunft – oder vielmehr den Mangel einer solchen“ (Koestler, S. 16). Es gelingt ihm jedoch durchaus, eine Formel für sich zu definieren: „Meine Entwicklungsjahre gleichen einer atemberaubenden Fahrt auf einer Berg- und Tal-Bahn“ (Koestler, S. 16).

Das Konzept, um Vergangenheit und Gegenwart zu vermitteln und ihre Brüche – in diesem Fall immerhin der Absturz von reich zu arm – erträglich zu machen, ist der abrupte Wechsel. Darin besteht das internalisierte Lebensmuster, dass Schein und Sein auseinandertreten (erinnert sei an den Eton-Anzug ohne Eton), dass also Niederlagen und Siege, Versagen und geniale Coups sich auch als etwas anderes erweisen können.

Die abrupten Wechsel in der Biographie werden damit erträglich, wenn man sie als umkehrbaren Umschlag zu Glück oder Unglück perspektiviert. Dies unterscheidet Koestlers Rückschau unübersehbar von der Selbstkonzeption *Sybille Bedfords*. Sie stellt in ihren Erinnerungen an ihren Vater – unter dem Titel ‚Jigsaw‘ 1989 erschienen – zwei Bilder gegenüber, die etwa aus dem gleichen Jahrzehnt stammen wie Koestlers Erinnerungen:

My father is straining at his watch-chain. It isn't because it is bad for the horses, we have no horses any more, we are poor now. It is still a full-sized carriage, high but light, [...] and it is pulled now by two donkeys, one grey, one black, Fanny and Flora. They look small; my father, like the carriage, is too tall for them, still beautifully dressed in his great-coat, gloved and hatted, long whip in hand. [...] Nor is it my mother who makes us late, she has left us some time ago. So has nanny. It must be 1919. [...] our house is a Schloss, a small chateau, inside there are flights of rooms filled with my father's collection of furniture and objects d'art, the ceilings are high and to me all seems vast. Before the war, in my mother's time, there was a good deal of life: my sister was with us, and her French governess and there was my mother's maid and a cook and the maids from the village, the butler, also French, the coachman and the stable boy, the gardener and a raffish Italian who ran the electric plant. Now we are only three. (Jigsaw, S. 17)

Diese Aufzählung ist strukturiert durch den Kontrast von früher und heute; die Zeitangaben und vor allem das mehrfach wiederholte ‚now‘ wie auch der Wechsel des Tempus zwischen Präsens und Perfekt bzw. Imperfekt

halten diesen Gegensatz schmerzhaft offen. Indem die Passage minutiös benennt, was nicht mehr da ist, macht sie es zugleich präsent; sie durchkreuzt sich selbst. Vor allem aber macht sie die Differenz zwischen Vergangenheit und Gegenwart körperlich spürbar. Die Weite der Räume, die Anwesenheit der Menschen ist im Körper verankert und ist daher Mißverhältnis des Körpers zum Raum spürbar: „They look small; my father, like the carriage, is too tall for them“, fasst diesen Kontrast zwischen früher und jetzt in einem Moment körperlichen Empfindens anschaulich zusammen. Die (sprichwörtlich) große Vergangenheit ist mit der kleinen Gegenwart unver söhnbar – dieses Konzept unterliegt der Selbstdarstellung von Bedford.

Mit dem behüteten Einzelkind – Arthur Koestler nennt sich einen „frühreifen Bücherwurm“ (Koestler, S. 23) – teilte, trotz der gesellschaftlichen Kluft, *Gerhard Lachmann-Mosse* zahlreiche Erfahrungen. Als Zeitgenosse der Sibylla Aleid Elsa von Schoenebeck lebte er in Berlin. Auch ihn erzogen die Kindermädchen, die nicht verhindern konnten, dass er zunächst ziellos und verwöhnt aufwuchs. Der Gewinn dieses Aufwachsens lag wiederum im sozialen Kapital und erwies erst in der Rückschau; die Selbstverständlichkeit von Fremdsprachen war ein wichtiger Teil: „[...] foreign languages were not regarded as a luxury, but, together with knowledge of other Western European cultures, as a necessary part of Bildung.“ (Mosse, S. 17). Der Lebensort formte wiederum Habitus, den Mosse als leibgewordene Erinnerung rekapituliert: „Space is an important part of my memory of those times – the ease of movement, the grandeur of the environment. Having lived in such large spaces I was never to feel really comfortable in small, cramped surroundings“ (Mosse, S. 14). Auch hier bewahrt der Körper die Erinnerung an die Umgebung, die einmal die Hexis der Person prägte und weiterhin prägt: Der biographische Bruch bleibt immer gegenwärtig als der Unterschied im Erleben von Raumdimensionen.

Habitus ist in der Erinnerung an bestimmte Situationen und Bilder gebunden. Auf diese nicht der Kognition zugängliche Dimension deuten vor allem Metaphern hin; auch Mosse gebraucht daher Umschreibungen:

As I look back on these first years of my life, I realize that they did give me a certain self-confidence, or, better, the qualities of a sleepwalker, which have helped me transcend presumably dangerous situations by largely ignoring them, as, for example, when I had to run the gauntlet of a row of Brownshirts on leaving Germany. (Mosse, S. 7)

„[T]he qualities of a sleepwalker“ meint diese unbewußt bleibende Persönlichkeitsstruktur, die dann das äußere Tun lenkt. Die Erinnerungen sind durchzogen von den Beteuerungen, die Familie sei niemals arm gewesen, und von den gleichzeitigen Hinweisen, der Status und das Vermögen seien

kaum zu vergleichen mit dem früheren Zustand. Es bleibt in den gesamten Erinnerungen bei dieser knappen abstrakten Feststellung; ausgefaltet hingegen werden die Momente, in denen der Unterschied von ehemals und heute körperlich spürbar wird. Dennoch kommt es in den Erinnerungen niemals zu einer ähnlichen Aufrechnung von Vergangenheit und Gegenwart, wie sie Sybille Bedford aufmacht.

Ranke erlebte eben jenes englische Schulsystem, das auch Gerhard Lachmann-Mosse durchlief, und zeichnete davon ein völlig illusionsloses Bild. Verwandt mit der deutschen Familie von Ranke, war er Teil des feudalen Lebens auf dem Landsitz Laufzorn: „When we drove out beside my grandfather, he was acclaimed with ‚Grüss Gott, Herr Professor!‘ by the principal personages of each village we went through.“ (Ranke-Graves, S. 29). Das ist der Ort, der seinen Habitus prägt. Dazu gehört die Sprache Deutsch, die – wenn man seiner Aussage glauben will – vorbewußt verankert ist, als ein Teil der körperlichen Erinnerung und nicht des kognitiven Apparats:

We children did not talk German well; [...] Yet we had the sense of German so strongly that I feel I know German far better than French, though able to read French almost as fast as I can read English, and German only very painfully and slowly, with the help of a dictionary. (S. 30)

Fazit

Die vier Personen, die sich – kosmopolitisch – zwischen den Nationen und den Nationalsprachen positionierten und über diesen Prozess in ihrem Schreiben Rechenschaft ablegten, lassen in ihren Texten unterschiedliche Konzepte erkennen, um Existenzbrüche zu bewältigen. Immer rekurren die Schreibenden dabei auf den Körper als den Ort, um die Differenz zwischen Vergangenheit und Gegenwart ermessen und ausdrücken zu können. Das Sensorium ist stets das gleiche, unterschiedlich fällt hingegen der Befund aus: Ein starker Akzent liegt bei Bedford auf dem Verlust, während er bei George L. Mosse und mehr noch bei Ranke Graves in der Balance gehalten wird von dem Bewusstsein der unverlierbaren Persönlichkeitsstruktur, die – einmal erworben – der Person ‚auf den Leib geschneidert‘ bleiben, um es in Koestlers Erinnerungsbild auszudrücken. Die Reihe der vier Texte ist zu knapp, um schon eine Grundlage für eine ‚Poetik der narrativen Selbstbewahrung‘ zu liefern, aber untersuchenswert bleibt diese Frage, wie Existenzbrüche und ihre Bewältigung erzählbar werden, allemal.